

Keynote Prof. Dr. Nanna Lüth (in Leichter Sprache) – Kreativlabor Remscheid, 25.09.2025

„Gerade jetzt! Zufall und Unvollständigkeit als Chancen einer Ästhetik des Zugangs“

Kreativlabor „Inklusive Kunstvermittlung: Kreativ. Partizipativ. Vielstimmig.“

Bundesakademie für Kulturelle Bildung, Remscheid – 25. September 2025

Sehr geehrte Anwesende, liebe Kolleg*innen,

ich freue mich sehr, heute hier in Remscheid im Rahmen des Kreativlabors sprechen zu dürfen. Mein Vortrag trägt den Titel: „Gerade jetzt! Zufall und Unvollständigkeit als Chancen einer Ästhetik des Zugangs.“

Es geht um Zugänglichkeit in der Kunst. Um Konventionen, Erwartungen und Ausschlüsse. Um Voraussetzungen kultureller Teilhabe, die wir allzu oft für selbstverständlich halten. Und um die Frage: Welche ästhetischen Zugänge können wir entwickeln, die Diversität, Zufall und Unvollständigkeit bewusst zulassen?

Historischer Rahmen: Regeln von Aufmerksamkeit und Stille

Seit dem 19. Jahrhundert gelten bestimmte Verhaltensweisen als Norm in Museen und Theatern: Stille, Konzentration, das geduldige Verharren vor dem Werk oder die Disziplin der Zuschauer*innen im abgedunkelten Saal.

Diese Regeln wurden zu Zeichen des Respekts gegenüber der Kunst.

Doch heute stellen viele Besucher*innen diese Konventionen infrage. Manche wollen oder können diesen Erwartungen nicht entsprechen.

Und in Zeiten digitaler Kommunikation bröckelt die Idee ungeteilter Aufmerksamkeit ohnehin. Smartphones, Clouds, Social Media – all das verändert, wie wir wahrnehmen, uns bewegen und uns vernetzen.

Die Kunstwissenschaftlerin Claire Bishop hat dieses Phänomen beschrieben.

Sie zeigt, wie sich seit den 2000er Jahren neue hybride Räume entwickeln – sogenannte „graue Zonen“ zwischen dem Theater (Black Box) und dem Museum (White Cube).

Dort gelten andere Regeln: Aufmerksamkeit ist nicht mehr eindeutig fixiert, das Publikum bewegt sich, reagiert, interagiert.

Theoretische Bezugspunkte: Bishop, Hillebrand, hooks

Bishop hat über die Ausstellung von Tanz in Museen geschrieben. Diese Analysen sind ein Ausgangspunkt. Aber sie spricht weniger von Diversität oder Inklusion.

Deshalb ziehe ich weitere Stimmen hinzu:

- Diane Hillebrand, Szenografin, die über den „Vermittlungskörper“ von Ausstellungen schreibt und für barrierearme Zugänge plädiert.
- bell hooks, Literaturwissenschaftlerin, die kritisch hinterfragt, wie marginalisierte Künstler*innen in Ausstellungen repräsentiert werden – oft nur biografisch, selten mit Fokus auf die künstlerische Qualität.

Diese Stimmen helfen, unsere eigene Praxis zu reflektieren:

Welche Körper sind in Ausstellungen vorgesehen?

Welche Erfahrungen von Ausschluss oder Zugang entstehen?

Wie können wir Zugänglichkeit nicht nur als Pflicht, sondern als ästhetische Ressource verstehen?

Es folgen zwei Praxisbeispiele, die diesen Fragen nachgehen.

Beispiel 1: Seminar „Zugänge zur Kunst“

Als erstes Praxisbeispiel möchte ich aus meiner Lehre berichten.

Im Seminar „Zugänge zur Kunst. Ausstellungen öffnen“ an der UdK Berlin (Universität der Künste, eine der größten künstlerischen Hochschulen Europas) haben Lehramtsstudierende experimentelle Vermittlungsformate entwickelt.

Wir besuchten die Ausstellung „Keep Walking“ von Mark Bradford im Hamburger Bahnhof.

Zuvor hatten wir einen Text von Diane Hillebrand gelesen, der uns sensibilisierte für die unsichtbaren Strukturen von Barriere und Zugang.

Die Studierenden hatten die Aufgabe, in kleinen Gruppen Vermittlungsexperimente zu entwickeln, die Erwartungen unterbrechen und Ungewohntes zulassen sollten.

Einige Ergebnisse:

- Bewegungsübungen im Ausstellungsraum, inspiriert von Stadterfahrungen („Raumlauf“).
- Diskussionen über Körperlichkeit und Repräsentation, etwa bei Bradfords Figurenplastik in der „Death Drop“-Pose, die in der queeren Ballroom-Kultur entstanden ist.
- Gemeinsames Tanzen und Posieren, um die Frage „Wie möchte ich gesehen werden?“ sinnlich erfahrbar zu machen.

Diese Experimente führten zu inneren Konflikten: Zwischen der Achtung vor dem Museumsraum und dem Wunsch, Regeln zu brechen.

Aber genau darin lag das Potenzial – Unvollständigkeit und Zufall öffneten neue Räume der Erfahrung.

Beispiel 2: Inklusive Straßentheatergruppe aus Norwegen

Ein zweites Beispiel stammt aus Norwegen: die Gruppe „Gatelangs inklusive Szenekompani“.

Diese Theaterkompanie bewegt sich mit Performances durch Wohnviertel, Straßen, Brücken.

Sie schafft Begegnungen auf Parkplätzen, in Hinterhöfen, in Gemeinschaftsräumen.

Ihr Stück „Akkurat nå“ („gerade jetzt“) bringt unterschiedlichste Menschen zusammen – Profis und Amateur*innen, Menschen mit Armutserfahrung, psychischen Erkrankungen oder solche, die im Gefängnis waren.

Zentrale Mittel sind Musik und Klang, die Sprachbarrieren überwinden. Auch ein Taubes Ensemblemitglied singt mit.

Es geht nicht um Perfektion, sondern um gemeinsame Resonanz.

Ein starkes Bild ist ihre Verwendung von goldenen Linien im Gesicht, inspiriert von Kintsugi, der japanischen Reparaturkunst:

Zerbrochenes wird dabei mit Gold zusammengefügt – Bruchstellen werden sichtbar und wertvoll. Dieses Symbol steht für Zerbrechlichkeit, Menschenwürde und Teilhabe.

Ästhetik des Zugangs: Zentrale Prinzipien

Aus Theorie und Praxis lassen sich einige Kernideen ableiten:

1. Räume umdeuten – Museen, Straßen, Theater werden nicht als festgelegte Orte verstanden, sondern als veränderbare, durchlässige Räume.
2. Unterschiedliche Körper sichtbar machen – die Vielfalt von Körpern, Stimmen, Erfahrungen wird nicht ausgeblendet, sondern Teil des Vermittlungskörpers.
3. Multisensorische Zugänge schaffen – visuell, auditiv, taktil, körperlich. Mehr Sinne einzubeziehen bedeuten mehr Teilhabe.
4. Zufall und Unvollständigkeit akzeptieren – Nicht alles ist planbar. Gerade das Ungeplante kann Verbindung und Kreativität stiften.
5. Bedeutungsoffenheit zulassen – Kunst braucht keine eindeutige Lesart. Mehrdeutigkeit eröffnet Freiheit für unterschiedliche Zugänge. Und manchmal den Austausch darüber.

Schluss: Einladung zum utopischen Denken

Zum Abschluss möchte ich Sie einladen, utopisch zu denken:

- Wie sähen Museen aus, die nicht Respekt durch Stille erzwingen, sondern für eine Vielfalt der Nutzungen und Blickwinkel da sind?
- Wie könnten Theater aussehen, in denen Unruhe, Nebengeräusche, Kinderstimmen, technische Unterbrechungen nicht als Störung, sondern als Teil des Geschehens verstanden werden?
- Wie können Formate entstehen, die nicht nur „Barrierefreiheit leisten“, sondern Barrierefreiheit als ästhetische Ressource nutzen?

Gerade jetzt ist die Zeit, diese Fragen zu stellen.

Gerade jetzt ist eine Kunstvermittlung nötig, die Vielfalt, Zufall und Unvollständigkeit als Chancen begreift – und so eine neue, zugängliche Ästhetik des Zugangs schafft.

Vielen Dank.

Kurzbiografie Prof. Dr. Nanna Lüth

Prof. Dr. Nanna Lüth arbeitet und forscht in den Bereichen Kunst, Kunstpädagogik und Medienbildung.

Sie setzt sich für eine zeitgemäße, inklusive und diskriminierungskritische Bildungsarbeit ein.

Von 2013 bis 2021 war sie Juniorprofessorin für Kunstdidaktik/Gender Studies an der Universität der Künste Berlin (UdK) – einer der größten künstlerischen Hochschulen Europas.

Sie vertrat zudem Professuren an der Universität Duisburg-Essen und an der UdK Berlin.

Seit 2021 ist sie Vorsitzende des Berliner BDK – Fachverband für Kunstpädagogik.

Ihre Schwerpunkte sind kooperative und interdisziplinäre Pädagogik, differenzreflexive Ansätze und Humor in der künstlerischen Bildung. Weitere Informationen: www.nannalueth.de